

Historiker Jerry Muller an einer Taubes-Biografie schreibt. Und wir haben im Internet die Meldung gelesen, dass Ethan Taubes, der 1953 geborene Sohn des Philosophen, an einer Monografie arbeitet, in der er das wechselvolle Leben seines Vaters und dessen intellektuelle Entwicklung nachzeichnen will. Beide Werke werden uns vermutlich mit neuen Enthüllungen über den schillernden Denker überraschen. Ein gutes Buch über Jacob Taubes dürfte sicher nicht langweilig sein!

Yizhak Ahren, Jerusalem

Georg Traska / Christoph Lind, **Hermann Leopoldi, Hersch Kohn**. Eine Biographie. Mandelbaum Verlag, Wien 2012. 287 Seiten.

Hermann Leopoldi (1888–1959) war einer der beliebtesten und erfolgreichsten Unterhaltungskünstler der Zwischenkriegszeit in Österreich. Mithilfe des umfangreichen Nachlasses, der im Zuge der Recherchen von Leopoldis Sohn Ronald an die Wienbibliothek übergeben wurde, haben der Autor Georg Traska und der Historiker Christoph Lind, der den Nachlass bearbeitete, die erste umfangreiche Biografie des Künstlers verfasst.

Leopoldi wurde in Wien als *Hersch Kohn* in eine traditionelle jüdische Familie geboren. Obwohl er als Soldat im Ersten Weltkrieg bereits erfolgreiche jüdische Abende gab, änderte er erst 1921 offiziell seinen Namen. Mit dem Programm „Soiree bei Tannenbaum“ widmete sich Leopoldi, ähnlich wie Löhner-Beda (Bedrich Löwy), der Kritik des jüdischen Neureichtums. Diese Texte waren in einem Jargon verfasst, der sich vom Jiddischen unterschied, einer Theater- und Kunstsprache, die Wiener Dialekt, jiddisches Vokabular und westjiddische Syntax verband. In den zwanziger und dreißiger Jahren komponierte er zahlreiche populäre Lieder voller „Wiener Traditionsseligkeit“. Viele ihrer Texte stammten von dem beliebten Textdichter Peter Herz, der 1938 nach England emigrierte und nach 1945 wieder nach Österreich zurückkehrte. 1938/39 war Leopoldi nach einem gescheiterten Fluchtversuch in die Tschechoslowakei in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald inhaftiert. Nach seiner Entlassung flüchtete er im März 1938 in die USA; bei seiner Ankunft wurde er so von Emotion überwältigt, dass er den Boden küsste. Zusammen mit seiner neuen Partnerin Helly Möslin (1914–1998) erarbeitete er in den USA erfolgreiche amerikanische Programme. Bei seiner Rückkehr nach Wien (1947), die noch nicht als permanent gedacht war, wurde Leopoldi triumphal gefeiert. Das Zitat aus ei-

nem Zeitungsbericht, „Wie einst der liebe Augustin aus der Pestgrube, so ist Hermann Leopoldi aus der Katastrophe der letzten Jahre heil hervorgegangen“, kommentiert Traska mit den Worten: „Auf solche Weise in die mythische Dimension eingerückt, werden auch gleich alle Unterschiede übersprungen, ob jemand den Krieg und seine katastrophalen Auswirkungen als freiwilliger oder unfreiwilliger Bürger des Deutschen Reiches erlebt hatte – oder als Jude in zwei Konzentrationslagern und danach im Exil.“ Beigelegt ist dem reich illustrierten und mit einem Index versehenen Buch eine CD mit 20 Liedern, die einen hervorragenden Überblick zum gesamten künstlerischen Schaffen Leopoldis gibt.

Evelyn Adunka, Wien

Karin Weimann, Sisyphos' Erbe. Von der Möglichkeit schulischen Gedenkens. Lichtig Verlag, Berlin 2013. 623 Seiten.

Alle Jahre wieder gibt es ihn: den Gedenktag 27. Januar, im Jahr 1996 vom damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog zum nationalen Gedenktag erklärt, in Erinnerung an den Tag der Befreiung des Todeslagers Auschwitz am 27. Januar 1945. Von der breiten Öffentlichkeit kaum bis intensiv wahrgenommen, – das hängt von der Familiengeschichte ab –, in den Schulen alle Jahre in verschiedenen Formen begangen.

Wie gestaltet man einen Gedenktag jedes Jahr aufs Neue, ohne in Riten zu erstarren, die Lehrende wie Lernende bald als lähmend empfinden? Karin Weimann schildert anschaulich und umfassend, wie an der *1. Staatlichen Fachschule für Sozialpädagogik*, Berlin, und der *Berufs- und Fachoberschule für Sozialwesen* in Berlin-Charlottenburg mit dieser pädagogischen Herausforderung umgegangen wird. Im ersten Teil erläutert sie, warum und wozu die Erinnerung bewahrt werden sollte. Dabei geht sie auch der Kritik an der „Erinnerungskultur“ nicht aus dem Weg und stellt die oft gehörten Fragen, ob die Deutschen mit ihren Ritualen vielleicht eine unstillbare Hoffnung auf Erlösung antreibt? Ob es in Deutschland inzwischen eine „Diktatur der Vergangenheit“ gibt? Oder ob man im öffentlichen Diskurs Erinnerung eher als „moralisch aufgeladene, eher diffuse Pathosform“ gebraucht? Um dem entgegenzutreten, holt Weimann weit aus. Sie stellt zunächst kurz die „Gäste“, wie sie sie nennt, vor, hauptsächlich Überlebende verschiedener Opfergruppen, von denen beinahe die Hälfte seit Beginn der Gedenkveranstaltungen bereits verstorben